

Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Feldpost 186 zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversandt nach auswärts K 3.
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Sonntag, den 5. März 1916. Nr. 65.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 4. März 1916. Wien, 4. März 1916.

Russischer Kriegsschauplatz:

Im Gebiet von Dubno versuchten die Russen gestern früh das linke Ikwaufer zu gewinnen. Sie wurden abgeschlagen.

Die in der feindlichen Presse immer wiederkehrende Nachricht von einer grossen und glücklich fortschreitenden russischen Offensive am Dnjestr und bei Czernowitz ist selbstverständlich völlig unwahr. Unsere Front hat dort seit einem halben Jahre keinerlei Aenderung erfahren.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Südlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert ruhig.

Wie nunmehr feststeht, wurden bei Durazzo 34 italienische Geschütze und 11.400 Gewehre erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Türkischer Generalstabsbericht.

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier: Konstantinopel, 3. März. (KB.)

Von den verschiedenen Fronten ist kein Bericht eingelangt, worin eine bedeutende Aenderung gemeldet würde.

Ein missglückter Gewaltstreich.

Die grossen Ereignisse, die sich an der deutschen Westfront abspielen, haben vorübergehend den Blick von dem Schmerzenskind Europas, Griechenland, abgelenkt. Der Donner der Kanonen, die ihre vernichtenden Geschosse auf das Festungsgebiet von Verdun schleudern, haben verschiedene bedeutsame Ereignisse übertönt, die sich in den letzten Tagen in dem von der Entente geknebelten Griechenland abgespielt haben. Saloniki, wo die freche Verletzung der griechischen Souveränität durch die Entente ihren Anfang nahm, ist aber nur für den Moment in den Hintergrund getreten, denn über Saloniki führt der Weg nach Aegypten.

Monate sind verflossen, seitdem England und Frankreich diesen wichtigen Hafenplatz Nordost-Griechenlands besetzt haben und in unermüdlicher Arbeit haben die Ententetruppen das grosse Gebiet nördlich von Saloniki stark befestigt. General Sarrail ist vom Vierverband mit dem Oberkommando über diesen exponierten Punkt betraut worden und hat nicht einen Augenblick Zweifel darüber aufkommen lassen, was die Entente in Saloniki beabsichtigt. Vor kurzer Zeit ist der General in Athen gewesen und hat, wie die offizielle Mitteilung lautet, König Konstantin über die militärische Lage in der neuesten englisch-französischen Festung Bericht erstattet. Längst hat die Entente den Boden des internationalen Rechts verlassen, längst auch den letzten Versuch aufgegeben, ihre Gewalttätigkeiten unter dem Mantel irgend eines Rechtsgrundsatzes zu verbergen. Ganz offen wird jetzt zugegeben, dass auf griechischem Boden die von Gallipoli vertriebenen Armeen des Vierverbandes sich verschanzt haben und General Sarrail ging so weit, den König von Griechenland zu einem Besuch der Festung einzuladen.

Als diese Aufforderung bekannt wurde, erhoben sich sofort Stimmen, die darauf hinwiesen, dass unter dieser Einladung ein neuer Gewaltakt des Vierverbandes zu suchen sei, dass Venizelos, der unermüdlich im Dienste der Entente tätig ist, einen Staatsstreich plane, dass der König in Saloniki gefangen gesetzt werden solle und dergleichen mehr. König Konstantin hat auch die angebliche Zusage, die wohl nur in den Köpfen der Ententevertreter und ihrer Presse erfolgt ist, gestern prompt dementiert und erklärt, die auswärtige Lage gestatte ihm nicht, seine Hauptstadt zu verlassen. Dies ist wohl deutlich genug und zeigt, dass der König, der sich in sehr schwieriger Lage befindet, um jeden Preis an den Erklärungen festhält, die er und sein Ministerpräsident wiederholt abgegeben haben: an der Neutralität festzuhalten.

So musste auch dieser Versuch, Griechenland unter allen Umständen in den Krieg zu zerren, als gescheitert angesehen werden, soweit es sich um die Person des Königs handelt. Diplomatisch war die Entente im gegenwärtigen Weltkriege auf dem Balkan von argem Missgeschick verfolgt, das den militärischen Schlappen keineswegs nachsteht. Briands Reise nach Rom bildete einen Misserfolg und der Zweck, Italiens griechische Wünsche rasch in die Tat umzusetzen, wurde vollkommen verfehlt. Das kleine griechische Reich steht nun seit etwa vier Monaten unter dem schwersten Druck und sehr stark müssen die Hemmungen sein, die sich unter solchen unmittelbaren Drohungen dem Aufgeben der Neutralität entgegenstellen. Kein unbefangen Denkender kann die herrlichen Erfolge der Zentralmächte leugnen, die an allen Fronten über ihre Feinde triumphieren und ihnen gewaltige Gebiete entrissen haben. Der Versuch Sarrails, einem Staatsstreich in Griechenland die Wege zu ebnen, den schon Venizelos eigentlich mit seiner Kammererklärung durchführen wollte, als er die Landung der Entente in Saloniki als den Interessen Griechenlands entsprechend hinstellen wollte, ist fehlgeschlagen. *e. s.*

TELEGRAMME.

Die Wiederaufnahme der Kämpfe um Verdun.

Verdun von schweren Geschützen beschossen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Karlsruhe, 4. März.

Die Beschiessung von Verdun durch Geschütze schweren Kalibers von der Ostseite her, hat Mittwoch nachmittags begonnen.

Die Kämpfe an der Ost- und Nordseite.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Karlsruhe, 4. März.

Die Kämpfe um Verdun sind auf der Ost- und Nordseite der Festung unerhört stark. Sobald die schweren deutschen Batterien auch auf der Ostseite ihre Aufgabe gelöst haben, sind neue Aktionen der Infanterie zu erwarten.

Die Stellungen der Franzosen werden erst sturmreif, wenn die zahlreichen Feldbefestigungen der Franzosen widerstandsunfähig gemacht sind.

Die Deutschen vor der inneren Befestigungslinie.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Basel, 4. März.

Die Blätter melden: Durch die Erstürmung der Befestigungsanlagen von Hardaumont ist bereits die nördliche Befestigungslinie von Verdun von den Deutschen in ziemlich grosser Breite eingedrückt worden, so dass die Deutschen sich jetzt schon vor der zweiten inneren Verteidigungslinie der Festung befinden.

Fort Vaux unter Feuer.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lausanne, 4. März.

Aus Paris wird indirekt gemeldet, dass deutsche und österreichisch-ungarische schwere Batterien das Feuer auf das Fort Vaux begonnen haben.

Das Fort hat bereits beträchtliche Beschädigungen erlitten.

Die deutsch-amerikanische Krise.

Vertagung des Antrages Gore.

Washington, 4. März. (KB.)

Der Senat hat mit 68 gegen 14 Stimmen den Antrag angenommen, die Beratung über die Resolution Gore auf unbestimmte Zeit zu vertagen.

*

Senator Gore hatte seinerzeit, noch vor der Note der Zentralmächte, die die Verschärfung des U-Bootkrieges ankündigte, einen Antrag eingebracht, wonach amerikanische Staatsbürger davor zu warnen seien, auf Handelsdampfern, die für Munitionstransporte der Entente bestimmt sind, zu reisen. Die Vertagung seines Antrages auf unbestimmte Zeit bedeutet zweifellos eine Verschärfung der Spannung zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten.

Eine Unterredung mit dem Botschafter Gerard.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 4. März.

Der Spezialberichterstatter des „Neuen Wiener Journal" hatte eine Unterredung mit dem amerikanischen Botschafter in Berlin, Gerard, der unter anderem erklärte: „Ich bin gerade damit beschäftigt, ein Antworttelegramm an meine Regierung zu richten. Das Staatsdepartement meiner Regierung fragt an, mit welchem Schiff die Botschaft zur letzten Note meiner Regierung von Deutschland abgesandt wurde. Ich habe diese an meinen Kollegen in England weitergeschickt, der sie von London weitersandte. Mit welchem Schiff dies geschah, weiss ich nicht.

Ich glaube, dass der Präsident augenblicklich noch nicht weiss, was er tun wird. Ich vermag weder zu sagen, ob demnächst die diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und den Zentralmächten abgebrochen werden oder nicht. Ich hoffe aber, dass sich noch eine Verständigung erzielen lassen wird. Mir persönlich wäre der Abbruch sehr peinlich, da ich hier viele Freunde habe.

Völlig unsinnig ist die angeblich zuverlässige Nachricht von einem geheimen Abkommen zwischen Amerika und England. Ein Präsident, der solches hinter dem Rücken des Senates wagte, würde auf der Stelle entfernt werden.

Ich muss der Meinung widersprechen, als ob Wilson gegen Deutschland oder Oesterreich-Ungarn eingenommen wäre. Er steht lediglich auf dem Rechtsstandpunkt."

Wilson über einen deutsch-amerikanischen Krieg.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Köln, 4. März.

Die „Kölnische Zeitung" meldet aus guter Quelle, dass einer der führenden Demokraten in Washington bei einer Besprechung mit Wilson diesen fragte, welches die wahrscheinlichen Folgen sein würden, wenn Amerika gegen Deutschland auftrete.

Der Präsident soll geantwortet haben, dass dies gewiss den Krieg verkürzen würde.

Schlechter Eindruck von Sasanows Dumarede.

Kopenhagen, 4. März. (KB.)

In der „Nowoje Wremja" greift Professor Pilenko den Minister des Aeussern Sasanow wegen der letzten Dumarede an und stellt fest, dass sie allgemein einen ungünstigen Eindruck hinterliess. Dass sie gehaltlos und voll dunkler Andeutungen sei und eine vollständig bestimmte Politik vermissen lasse.

Im „Rjetsch" stellt Fürst Lwow fest, dass die Stimmung der Duma ausserordentlich flau gewesen sei.

Albaner auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Sofia, 4. März.

Bulgarischen Blättern zufolge haben sich grosse Abteilungen von Albanesen, die in Bulgarien lebten, auf den Kriegsschauplatz in Albanien begeben, um auf Seite der österreichisch-ungarischen Truppen in Albanien zu kämpfen.

Sie wurden von der Bevölkerung stürmisch begrüsst.

Ein Nachfolger der „Möwe" im Aermelkanal.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 4. März.

Die Blätter bringen Nachrichten, wonach Fischer einen unbekannten Kreuzer im Aermelkanal gesehen hätten, der mit verlöschten Lichtern fuhr. In England glaubt man, dass es sich um einen Nachfolger der „Möwe" handelt und ist der Ansicht, dass das Schiff die Blockade in der Nordsee durchbrochen hat.

Das geheimnisvolle Kriegsschiff muss einen minenfreien Weg gefunden haben. Es wurde unverzüglich der Befehl gegeben, den Kreuzer mit allen Mitteln zu verfolgen.

Die amtliche Bestätigung.

Bern, 4. März. (KB.)

„Petit Journal" meldet aus Boulogne: Im Aermelkanal wurde die Anwesenheit eines verdächtigen Schiffes festgestellt, das eine zweite „Möwe" sein soll.

Die englischen und französischen Kreuzer haben den Auftrag erhalten, das Schiff zu zerstören.

Peinliche Fragen im englischen Unterhaus.

Italiens Kaufpreis.

London, 4. März. (KB.)

Im Unterhause fragte Snowden, ob die Regierung vor Abschluss des Vertrages, wonach die Alliierten keinen Sonderfrieden schliessen würden, bei allen Alliierten festgestellt habe, was ihre Kriegsziele wären, und was sie an Garantien, territorialen Zugeständnissen und Handelsvorteilen erwarteten. Munitionsminister Lloyd George erwiderte, es sei nicht wünschenswert, Mitteilungen über den Gedankenaustausch zwischen den Alliierten zu machen, der stattfand, als sie sich verpflichteten, keinen Sonderfrieden zu schliessen. Snowden fragte hierauf: Ist es nicht Tatsache, dass ein Geheimvertrag mit Italien geschlossen wurde, der Italien als Preis für den Eintritt in den Krieg grosse Strecken österreichischen Gebietes versprach? Der Sprecher antwortete: Wenn es ein Geheimvertrag ist, so wird er nicht länger geheim bleiben, sobald die Frage beantwortet wird.

Ein englischer Minensucher an der ägyptischen Küste versenkt.

London, 4. März. (KB.)

Einer amtlichen Meldung der Admiralität zufolge ist der englische Minensucher „Primula" am 1. März im östlichen Mittelmeer torpediert und versenkt worden.

Die Besatzung ist bis auf drei Mann in Port Said gelandet.

Deutschland und Portugal.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 4. März.

„Corriere della Sera" meldet aus London, dass die Deutschen das portugiesische Kolonialgebiet verlassen, da ein Ultimatum Deutschlands an Portugal und die Kriegserklärung erwartet werden.

Beschlagnahme deutscher Schiffe in Portugiesisch-Indien.

London, 4. März. (KB.)

Wie Lloyds aus Bombay meldet, wurde auf allen deutschen Dampfern in der Murmagao-Bucht die portugiesische Flagge gehisst.

Die Deutschen wurden in Panjim interniert.

Das Lawinenunglück in Südtirol.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Innsbruck, 4. März.

Zu dem grossen Lawinenunglück in Südtirol wird mitgeteilt, dass unter der Lawine 30 Mann begraben wurden, von denen leider vier den Tod fanden.

Die Ueberlebenden mussten sechs Stunden lang im Schnee verweilen, bis sie befreit werden konnten.

Die Unterschlagungen in Sizilien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 4. März.

Wegen Unterschlagungen bei der Bank von Sizilien wurden dem „Mattino" zufolge fünf Leute verhaftet, darunter mehrere Abgeordnete. Man glaubt, dass die Zahl der Verhaftungen auf 50 steigen wird.

Die „Krakauer Zeitung" ist in allen Zeitungsverschleissstellen erhältlich!

Vom Tage.

„Streffleurs Militärblatt" meldet: Seine Majestät, der Kaiser hat ernannt: Den Kronprinzen Boris von Bulgarien, Fürsten von Tirnowo, zum Major und den Prinzen Cyrill von Bulgarien, Fürsten von Preslaw, zum Rittmeister im Husarenregiment Ferdinand I. König der Bulgaren Nr. 11; ferner: den Generalauditor Béla Májay von Mája, Rat des Obersten Militärgerichtshofes, zum Senatspräsidenten des Obersten Militärgerichtshofes; den Oberstleutnant des Generalstabskorps Egon Freiherrn von Bolfras zum Flügeladjutanten des Generals der Infanterie von Botoevic.

Präsident Wilson erklärt, Deutschland gegenüber unnachgiebig zu bleiben und die Entscheidung über den Krieg dem Kongress zu überlassen.

Im bulgarischen Sobranje gab Ministerpräsident Radoslawow eine Darstellung über die Ursachen und Ziele der Kriegführung Bulgariens.

England will nach dem Kriege die Einbürgerung von Angehörigen feindlicher Staaten unter 20 Jahren nicht mehr erlauben.

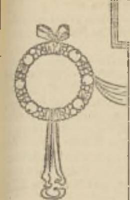
Zufolge einer Regierungsverordnung werden in Ungarn alle Spiritusbestände unter Sperre gestellt.

Als bisheriges Ergebnis der Wollwoche wurden mehr als 400.000 kg Wollumpen aufgeteilt.

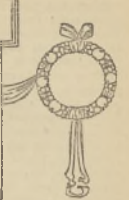
Lokalnachrichten.

Oberverpflegsverwalter Radossevich gestorben. Die Krakauer Besatzung hat einen schweren Verlust erlitten: Oberverpflegsverwalter Karl Radossevich, Vorstand des k. u. k. Militär-Verpflegsmagazins Krakau, ist nach langem Leiden gestern abends im Alter von 61 Jahren plötzlich gestorben. Mit dem Verblichenen ist ein Mann von seltener Pflichttreue und unermüdlichem Arbeitseifer dahingegangen, der in den Kreisen seiner Vorgesetzten grösste Wertschätzung, bei seinen Untergebenen wie bei seinen zahlreichen Freunden höchste Verehrung genoss. Die sterblichen Ueberreste des Dahingegangenen werden Sonntag, den 5. d. M. um 3 Uhr nachmittags vom Administrationsgebäude des Verpflegsmagazins aus, nach Graz überführt.

Der Reinertrag der Zeitung fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.



SONNTAGS-BEILAGE der „Krakauer Zeitung"



Die Schlangen des Birs Musa.

Skizze von Hans Wohlbold.

Nachdruck verboten.

Als der Krieg zwischen der Türkei und den Engländern ausbrach, hatte sich der Schlangenbändiger Muhammed es Said zusammen mit seinem Sohn Ibrahim zur türkischen Armee gemeldet. In Friedenszeiten durchzog er mit einem Korb voll Schlangen, denen er die Giftzähne ausgebrochen hatte, die Strassen Kairos und liess die unheimlich aussehenden Reptilien zum angenehmen Grausen europäischer Damen vor den Hotelportalen zum Klang der Pfeife tanzen. Seine Kunst gewährte ihm ein gutes Einkommen, das er noch bedeutend dadurch zu steigern wusste, dass er einen ausgedehnten Handel mit Schlangen trieb.

Wenn die Fremdensaison in der Hauptstadt vorüber war, streifte er mit seinem Sohn nicht nur nilaufwärts durch die libysche Wüste, er kam bis hinüber nach Jerusalem und Damaskus und südwärts bis Medina. Jenseits des Suezkanals auf der Sinaihalbinsel, in Nordwestarabien und in Syrien kannte er die Wüste wie kaum ein anderer, jeder Weg, die Lage jedes Brunnens war ihm vertraut. Man nahm ihn daher gerne als Führer bei den türkischen Truppen an, die gegen Aegypten marschierten, und sowohl er als sein Sohn leisteten wiederholt wichtige Dienste, da sie mutvolle, kühne Männer waren und sich gerne zu den schwierigsten und gefährlichsten Erkundungsdiensten verwenden liessen. Von einem Patrouillenritt, den er, schon ganz in der Nähe des Suezkanales, unternommen hatte, kehrte Ibrahim nicht zurück. Muhammed es Said begab sich, als einige Zeit vergangen war, auf die Suche nach dem Sohn und fand ihn in einer furchtbaren Lage. Der junge Araber war in die Hände der Engländer gefallen, und diese hatten ihn, vielleicht weil er sich weigerte, als Verräter aufzutreten, in der Wüste bis an den Hals eingegraben und dann verlassen. Wie lang er sich in diesem Zustand befand, liess sie nicht feststellen. Als sein Vater auf ihn stiess, war er ein Sterbender. Das blutrünstige, vereiterte und verschwollene Gesicht war nichts weiter mehr als ein unförmiger Klumpen, von dem sich Schwärme von Mücken erhoben, als Muhammed es Said sich näherte. Er hielt den Sohn für tot, grub ihn aber so schnell als möglich aus. Dabei kam dieser für einen kurzen Augenblick zum Bewusstsein. Es schien, als ob er den Alten erkenne und als Muhammed sich zu seinen Lippen beugte, flüsterten diese noch einen Namen. O'Neill el Qatil. Dann starb Ibrahim. Der Vater bestattete ihn in der Wüste und machte sich auf, Rache zu nehmen. Drei Tage später, als er, von Müdigkeit übermannt, hinter einem Felsen in der Glut der Mittagssonne eingeschlafen war, fanden ihn ein Dutzend Engländer, und dann stand er dem gleichen Mann gegenüber, dessen Name das letzte Wort seines Sohnes gewesen war — O'Neill el Qatil.

Die Wüste atmete Glut. Blaugrau, wie geschmolzenes Blei, wölbte sich die Kuppel des Himmels aus dem dunstigen Horizont und hoch im Zenit flammte die weisse, erbarmungslose Sonnenscheibe, von der es wie sengendes Feuer herunterfloss. So weit das Auge reichte, dehnte sich der gelbweise Sand, aus dem nur da und dort spärliche, verkrüppelte Mimosen die dünnen, stacheligen Zweige streckten, ein Glanz ging von ihm aus, der das Auge blendete und die erstickend heisse Luft schwang in zitternden Wellenbewegungen über der endlosen Fläche. Ein kleiner Trupp von Engländern sass hinter dem gleichen schwarzen Felsblock, bei dem sie Muhammed es Said gefunden hatten. Sie waren am Verschmachten gewesen, denn sie hatten den Weg verloren. Aus dem Wasserschlauch, den der Gefangene mit sich führte, löschten sie erst den Durst, und nun hielt der Offizier, der hier den Oberbefehl hatte, Gericht. Trotzig trat ihm der Araber gegenüber. Aus seinen dunklen Augen flammte die Wut, als er in das hagere sonnenverbrannte Gesicht des englischen Colonels sah, und ohne sich eine Sekunde zu besinnen, warf er ihm den Schimpfnamen ins Gesicht, den jener bei den Türken trug und mit dem seine eigenen Soldaten ihn unter sich nannten, wenn er ausser Hörweite war — O'Neill el Qatil. „O'Neill der Mörder" hiess der Colonel, seitdem man wusste, dass er alle Gefangenen, die er machte, wie Hunde niederschiessen liess. Er zuckte nicht mit der Wimper, als der Araber ihn so anredete. Die fast farblosen, wasserblauen Raubtieraugen sahen unter halb geschlossenen Lidern verächtlich auf den Alten, der waffenlos und gebunden vor ihm im Sande lag.

„Du hast recht, ich bin O'Neill el Qatil," sagte er kühl, „und du wirst mich kennen lernen. Ich gebe dir 10 Minuten Zeit zur Ueberlegung, ob du mir sagen willst, wo die Türken liegen. Verweigerst du die Antwort, so grabe ich dich bis zum Hals, gebunden wie du bist, in die Wüste und lasse dich verschmachten."

„V meinen Sohn," sagte Muhammed es Said.

„War das dein Sohn? Wer bist du?"

„Ich bin ein Haui, ein Schlangenbändiger aus Kahira. Du wirst mich nicht worden, obgleich du el Qatil bist."

„Nicht? Woher weisst du das?" sagte O'Neill höhnisch.

„Du brauchst einen Führer zum nächsten Brunnen."

Einen Augenblick schwieg der Colonel.

„Du kennst den Weg?" fragte er dann.

Der Haui nickte.

„Wie heisst der Brunnen?" examinierte ihn der Offizier.

„Es ist der Birs Musa."

O'Neill war über diese Antwort befriedigt. „Dorthin wollten wir, als wir uns verirrten. In welcher Richtung liegt er?"

„Gegen Osten. In einem Gewirr von Steinblöcken."

„So reiten wir dorthin ohne dich. Wir finden ihn."

Der Araber schüttelte den Kopf. „Es gibt viele solche Steinblöcke überall in der Wüste. Du findest den Birs Musa nicht," sprach er bestimmt, „ich aber kenne ihn, kenne jeden Wüstenweg, denn ich habe hier seit dreissig Jahren Schlangen gesucht. Ich will dich zu dem Brunnen führen."

Mit einem eigentümlich lauernden Blick, der dem Colonel entging, sah der Araber ihn an.

„Gibt es Schlangen am Birs Musa?"

Der Haui kniff das rechte Auge zu und sein Mund verzog sich zu einem höhnischen Grinsen, während er, ohne den Frager anzusehen, so wie er auf dem Rücken lag, gerade empor in den Himmel starrte. Dann sagte er langsam: „Nein, Herr!"

Eine Viertelstunde später brach die kleine Karawane auf, trotz der furchtbaren Gluthitze, denn Muhammed es Said trieb zur Eile. Der Weg war weit und heute noch mussten sie den Brunnen erreichen. Sie hatten keinen Tropfen Wasser mehr, der Schlauch des Arabers war leer und auch die Kamele hatten lange nicht getrunken. Sie fingen bereits an, Zeichen der Ermattung zu geben. Der Führer musste mit zwei Soldaten weit vorausreiten. O'Neill el Qatil traute ihm nicht und hielt es für möglich, dass er sie in einen Hinterhalt führte. Zwar schien

Bayerische Wintertage.

Von Kasimir Edschmid.

Der Januar stand in einer einzigen blauen Wölbung über dem Tal. Die Berge wuchsen metallen in die Luft. Der messerscharfe Absturz der Alpspitzen sauste weiss durch den Himmel. Die Sonne glühte am Mittag in der tropischen Hitze des Augusts. Die Balkone füllten sich mit Liegestühlen. Alle Häuser reckten sich mit ihren Südseiten voll geöffneter Fenster und menschenbesetzter Veranden in das fliessende Licht. Die Sonne schwebte in einem grossen, rotflammenden Bogen über die Spitzen des Gebirgs. Abends wurde der Horizont wie Messing und Grüngelb. Dann ordneten sich die Züge der Höhen in unendlich klare Linien und aus dem scharfen Abschnitt der Abendlandschaft wuchs die am Tage kaum bemerkte seltsam emporstürzende Silhouette des Daniel.

Den Morgen füllen sich die Sportplätze. Bei Garmisch liegt das Gelände des Riessersees, wo die Berggruppen sich dunkler schliessen, leichte Abhänge heruntersteigen und über die blitzende Fläche des Teichs, auf dem die Sonne ganz weiss liegt, Schlittschuhlaufende schwingen. Oben bei Partenkirchen ist der grössere Andrang, die lebhaftere Buntheit, das wildere Leben. Am Gudiberg, der gewölbt wie eine umgedrehte Schale, abfällt, üben die Skier und schneiden Serpentinen und scharfe Furchen in die klare, weisse Flanke des Bergs. Hier findet sich zuerst das Gefühl für die Balance, hier verwächst Körper und Schneeschuh zu einem Begriff der Sicherheit. Skilehrer sausen in grosser Kapriolen durch die ungewandten Bewegungen der Beginnenden. Abstürze und Geschrei fällt durch den klaren Morgen. Sternbögen und Christiania vollziehen sich mit Wonne oder Misserfolg der Uebenden, die dann später, der Hand der Lehrer entwachsen, Mut in der Brust und theoretisches Können vertrauensvoll daneben, den Traum der beginnenden Skiheroen, die umliegende Berge ersteigen und in das Abenteuer unbekannten Geländes hineintoben. Leider aber ist zwischen diesem und erlerntem Können oft grosser Unterschied. Symbolisch dieser Sehnsucht hängt oben über ihren Köpfen einer der grössten deutschen Sprunghügel, das Partenkirchner Skibett, von dem in anderer Zeit die Springer sich abstossend wie glänzende Bremsen in der blauen Luft erzittern und in einer sausenden Linie niederstossen. Neben dem Skigelände des Gudibergs läuft die gewundene Rodelbahn herunter zwischen Fahnen, Schneewall und der Mauer der bunten Zuschauer. Die Bahn glänzt wie Stahl. Rodel auf Rodel saust, spritzt und springt nach unten im Vorbeilauf. Heisse Damengesichter glühen im Sekundenablauf vorüber. Ein Sturz geschieht. Ein zweiter geht darüber. Die Sonne glüht die Gesichter kupferbraun. Ein Trupp des Skibataillons fährt an einem Nebenabhang ab. Ihre Kapelle spielt unten einem Marsch. Hütten der Schlittenverleiher gruppieren sich um dieses Bild und erheben es zu einer geschlossenen Szene von unerhörter Bewegtheit und Farbe. Fällt nun noch ein neuer Schnee, legt sich das Schwarz der Tannen so übergangslos dicht neben die beizende Heiligkeit der Schneedecke, im Wirbel der Flocken erklingen die springenden Kurven der Rodel so eigen, erhält das Sausen solche gedämpfte Form, dass das Ganze irgendwie unirdisch erscheint und die Bewegungen der auf den Abhängen fahrenden Menschen etwas seltsam verwirrendes haben.

Dicht dahinter beginnt eine Schlucht: Partnachklamm. Viele animierende Ankündigungen verführen harmlose Wanderer zu dem Besuch. Aber bei dem Beginn der schwierigeren Partie

die Wüste leicht zu überblicken, aber die teils vereinzelten, teils in grösserer Zahl zusammengeworfenen Felsblöcke boten Gelegenheit zum Versteck wenigstens für eine Handvoll Leute. Doch nirgends zeigte sich etwas, das den Verdacht bestätigen konnte. Ohne irgendwelche Störung verlief der stundenlange Ritt. In gleichmässigem, wiegendem Trott trabten die Kamele durch die Wüste. Die Schatten wurden länger und die Menschen waren von Durst und Hitze so ermattet, dass sie sich kaum mehr im Sattel zu halten vermochten, als endlich, kurz vor Anbruch der Nacht, der Brunnen in der Ferne auftauchte. Es war ein wirres Chaos kleiner und grosser Felsen, die der Sandsturm der Wüste spiegelglatt geschliffen hatte. Sträucher, denen die Feuchtigkeit des Bodens Nahrung spendete, wucherten dazwischen. Colonel O'Neill liess den Brunnen sorgfällig rekognoszieren, ehe er den Leuten die Erlaubnis gab, sich in das Steingewirr zu begeben, aber es zeigte sich bald, dass weit und breit kein Mensch verborgen war. Auch einen plötzlichen Ueberfall brauchten die Engländer nicht zu befürchten, denn man konnte von hier aus stundenweit die Wüste überblicken.

Die Soldaten waren zu Tode erschöpft. Wie Säcke fielen sie teilweise aus dem Sattel, gierig schöpften sie das Wasser und tranken es, obgleich es trüb und schlammig aussah. Der Araber wurde wieder gebunden und neben den Brunnen in den Sand gelegt. O'Neill verbot, ihm Wasser zu reichen. Eine lange Nacht hindurch sollte er die Qualen des Durstes leiden, um dann am anderen Morgen nochmals vor die Frage gestellt zu werden, ob er die Türken verraten wolle oder nicht. Muhammed es Said verzog keine Miene, als der Colonel ihm das sagte. Zwei Wachen wurden ausgestellt, die Leute rollten die Kamelhaartücher auf, wickelten sich hinein und lagen bald alle in tiefem Schlaf.

Eine Stunde lang rührte der Hani sich nicht. Er lauschte auf das leise Knirschen, das die Schritte der beiden Wachtposten im Sand verursachten, bis er plötzlich nichts mehr davon vernahm. Dann richtete er sich vorsichtig in eine halb sitzende Stellung empor und blickte sich um. Keiner von den Schläfern, in deren Mitte er lag, rührte sich. Mit den Zähnen löste er die Fesseln an den Handgelenken, es war leicht, die auf der Brust zusammengebundenen Arme weit genug zu heben. Zuletzt knüpfte er die Stricke an den Knöcheln auf und dann stieg er gebückt über die Schläfer hinweg, gerade auf einen etwa doppelt mannshohen Felsen zu, der nicht neben ihnen aufragte. Er kroch mühsam an den glatten Wänden in die Höhe. Droben konnte er sich überzeugen, dass drüben auf der anderen Seite die beiden Wachtposten im Sande lagen und schliefen. Er griff in die Tasche, holte eine Pfeife hervor und begann leise auf ihr zu blasen.

Es mochte eine Viertelstunde später sein, als O'Neill el Qatil plötzlich halb erwachte. Ein leichter Stich, den er am rechten Handgelenk verspürte, war die Ursache. Mechanisch schüttelte er den Arm und er hatte den Eindruck, dass etwas von diesem herunterfiel. Aber noch war er halb im Schlummer, und wusste erst nicht, wo er sich befand. Langsam kam er zu vollem Bewusstsein. Es war mondhell, silbern glänzten die Stachelbüsche zwischen den glatten, dunklen Felsen, die violette Schatten auf die regungslosen Schläfer warfen. Die Vollmondscheibe stand nicht hoch und neben ihr hob sich seltsam vor dem sternflimmernden Nachthimmel die Silhouette eines Menschen, der hoch auf einem schmalen Steinblock hockte. Dieser Mensch hatte die Hände zum Mund erhoben und blies eine eigentümlich glucksende, eintönige Weise. O'Neill sah das Bild mit der etwas verwunderten, aber doch gleichgültigen Neugier des Erwachenden an, als sein Blick abirrte und über seinen eigenen Körper hinglitt. Seltsam, es lagen Stricke auf ihm, kurze, gelbe Stricke. Sie lagen auch neben ihm und auf den Soldaten. Jetzt fühlte er etwas Kaltes am Halse und dann einen kurzen, scharfen Stich. Und nun bewegte sich einer der Stricke über seiner Brust. Im Nu war er völlig wach und stand auf den Füssen.

„Schlangen, wacht auf, Schlangen," schrie er wild, und nun, da sein Bewusstsein völlig klar war, sah er, dass es ringsum geradezu wimmelte von kurzen, gelben Schlangen. Mit Stössen und Schlägen weckte er die Soldaten, wie ein Irrsinniger tastete er mit beiden Händen sein Gewand ab und riss die Reptilien weg, aber er blutete schon aus vielen kleinen Wunden, die nicht stärker schmerzten als Nadelstiche, von denen aber ein leichtes Brennen ausging, das sich durch den ganzen Körper verbreitete.

Der alte Schlangenbändiger, der hier stets seine ergiebigsten Jagden gehabt hatte und wusste, wie man die Schlangen aus ihren Löchern lockt, sprang vom Felsen sobald der Ruf des Colonels das Lager alarmierte. Er riss ein Kamel am Zügel empor und sprang in den Sattel. Wie ein Sturmwind fegte er in die Wüste hinaus, aber niemand dachte an ihn. Heulend und schreiend rissen sich die Soldaten die Efa, die gefürchtetste Giftschlange der Wüste, die sie wohl kannten, vom Körper, aber es war keiner, der nicht mehrere Bisse hatte, und schon fingen beim einen und anderen die Glieder an, unbeweglich und schwer zu werden, die Schmerzen, die auf die Giftbisse am ganzen Körper zu folgen pflegen, stellten sich ein.

Muhammed es Said jagte triumphierend auf dem hechtgrauen Reitkamel O'Neill el Qatils nordwärts gegen das Lager der Türken, und um die Felsen des Birs Musa rauschten schon die Schwingen des Todes.

Sprachecke.

Bedeutung einiger militärischer Fremdausdrücke.

In der Zeit des dreissigjährigen Krieges sind in die deutsche Heeressprache zahlreiche Fremdausdrücke vorwiegend aus der französischen Sprache aufgenommen worden. Erfährt man aber die Ableitung eines solchen Wortes, so ist man gewöhnlich sehr erstaunt, wenn man in dem scheinbaren Fremdling einen guten Bekannten von der Schulbank her wieder erkennt. Die meisten von ihnen sind mit Hilfe des Französischen und Lateinischen in ihrer Bedeutung und Ableitung ohneweiters zu verstehen (z. B. Armee, Militär, Kommandant). Andere dagegen haben zum Teil recht interessante Bedeutungswandlungen mitgemacht, die es auch dem Sprachkenner oft gar nicht leicht machen, die Herkunft zu erkennen. Hierher gehören u. a.:

Korporal, verderbt aus dem französischen *caporal* (vom lateinischen *caput* = Haupt), eigentlich „Hauptmann".

Kadett, französisch (altfranzösisch *capdet* vom lateinischen *capitetum*, als Verkleinerung zu *caput* — Haupt), wörtlich „Köpfchen", jüngerer Sohn in französischen Adelsfamilien, der sich gewöhnlich dem Kriegsdienst widmete. Daher überhaupt Zögling der Kriegsvorbereitungsschulen, dann Rangstufe beim Militär. (NB. Die in letzter Zeit vielgenannte russische Kadetten-Partei hat damit nichts zu tun. Diese Bezeichnung ist ein Buchstabenwort, gebildet aus Konstitutionelle Demokraten.)

Leutnant, französisch (*lieu-tenant*, von *lieu* — Platz, Stelle, und *tenant* = haltend), d. h. Stellvertreter (lateinisch *locum tenens*) des Hauptmanns. Weiter daher: Oberst-Leutnant, General-Leutnant, Feldmarschall-Leutnant und der durch Goethe und Gutzkow bekannte Königs-Leutnant.

Das reichsdeutsche „Sergeant" stammt von dem lateinischen *serviens* (dienend). Wir haben dafür die deutsche Bezeichnung „Feldwebel" (von einem nicht mehr gebräuchlichen Stamm abgeleitet). Deutsch ist ferner trotz fremden Aussehens der Marschall, französisiert aus dem althochdeutschen *marah-scalc*, von *marah* = Mähre, Pferd, und *scalc* = eigentlich Knecht, ursprünglich Aufseher über die königlichen Stallungen, dann Oberaufseher über den Kriegs- und Hofstaat eines Fürsten. (Hofmarschall, Feldmarschall.)

Alle erwähnten Bezeichnungen sind Chargen, französisch, abgeleitet vom lateinischen *carrus* = Karren, eigentlich das auf einen Karren aufgeladene (lateinisch *car[r]icare*), dann jede Last, hier Amt. Generaldecharge = allgemeine (Feuer-)Abgabe (von *de* = ab und *caricare* = laden).

Verwandt damit: Karriere (eigentlich Rennbahn, Rennen), Karosse, Karussel; karikieren, erklärt sich auch von „*caricare* = beladen" in der besonderen Bedeutung „zu viel beladen".

(Fortsetzung folgt.) *Dr. E. M.*

Augenblicke.

Von Wladislaus Sterling.

Sonderbare, eigne Augenblicke
Gibt es, da aus ungewicht'gen Gründen
Unsres Herzens schlummerndes Empfinden
Jäh erwacht und wird uns zum Geschicke.

Kleine Worte gibt's, die eine Brücke
Hin zu unsres Wesens Quellen finden,
Plötzlich seinen tiefsten Sinn uns künden,
Sonderbare, eigne Augenblicke...

Augenblicke gibt's, die uns versengen,
Augenblicke gibt's, die kommen müssen,
Augenblicke, die was war — verdrängen,

Augenblicke, die Gott selbst uns sendet,
Augenblicke, die — ein Traum — uns grüssen,
Dessen seliges Geschehn uns blendet.

Paraphrase aus dem Polnischen von *Ella Mandel.*

---

donnert ihnen das Wort lebensgefährlich auf das Gemüt und vollführt die Spaltung in solche, die runden Leibes ihres Körpers Sicherheit mehr schätzend, die Romantik gerne mit Behaglichkeit eintauschend den Rücken wenden und andere, die eintreten. Tatsächlich ist die Klamm, für die der Magistrat im gleichen Atem wirbt und abschreckt, fast gefahrlos, aber von wilder Schönheit. Schwindelnd hohe Wände, durch die der reissende Bach sich hindurchgesägt hat, steigen auf. Der Pfad geht oft durch kleine Tunnels. Die Wände aber sind ungeheuer vereist. Dumpfe und kalte Luft streicht vorbei. Wie eigenes Gestein wächst Eis in Knorpeln und Quadern und über dem tosenden Bach schweben Lawinen von Eiszapfen, die manchmal unter dem Druck der unendlich hoch schwebenden Sonne krachend herunterbrechen. Es ist eine Atmosphäre vom Urzustand der Menschheit in dieser Schlucht, Erinnerung an das trotzige Gletscherbuch des Johannes W. Jensen, eine Grossartigkeit, die in der Unerwartetheit überrascht, bestürzt und toll macht.

Manchmal hüllt Schneefall die ganze Gegend in Grau. Lärm verschwindet. Geräusch wird verschluckt. Die riesenhaft aufgetürmten Berge schwellen hin und wieder mit einer schweren Seite heraus, vor den Horizont aber stellt sich der Schneetag wie eine blauweisse Wand und die Häuser, über denen die Höhenrücken zogen, stehen starr wie bleierne Kulissen davor. Oft brennt am kommenden Morgen dann wieder die Sonne. Wolken rollen sich nach, rund und lang wie Fahnen über das Tal. Die Skier strömen ins Gebirg. Schlitten fahren mit Schellen zum Eibsee, der kühl und klar in den Bergen liegt, nach Mittenwald, wo Goethe übernachtete, als er auf dieser einst grossen Volksstrasse nach Italien fuhr.

Eine elektrische Bahn führt nach Tirol. Immer steigend klimmt sie in die Höhe mit steter Aussicht auf Karwendel und Wetterstein, die zerrissen und in gewaltiger Massivität sich vor den Himmel setzen. Ein schmales, dünnes Band fährt der Zug dann hunderte Meter über dem engen Tal wie festgeklebt an die Abhänge weiter. In grossen Serpentinen gleitet er, bald die rechte, bald die linke Seite nehmend, hinunter. Der Blick fasst oft die Tunnels und Schienenstränge der anderen Seite, schwindelnd ins Gestein gelegt. Dann öffnet sich der fabelhafte Blick nach dem Inntal. Grün und blau wechselnd läuft der Fluss still und harmonisch in einem dörfervollen Tal. Oben gleitet die Bahn durch romantische Klüfte. Dann aber kommt Innsbruck mit Lauben und alten Gassen, schmiedeeisernen Gittern, Plastik und Mittelalter, wunderbar besonnt, warm wie Meran und doch von gewaltigen Kurven der Berge umspannt. Diese Stadt! Der Süden zeigt seine ersten Vorläufer. Diese Früchte in den Auslagen. Diese Weichheit der Formen. Dieser sonnenhaft gelbe Abend in den alten Gassen, ganz unwirklich im raschen Uebergang. Die Domkirche mit den Bronzeplastiken der Könige, die schöne Fassade, der warme Wind.

Nachts darauf regnet es in Garmisch-Partenkirchen. Föhn rauschte an die Fenster. Wieder kam eine sternblitzende Mondnacht, riss die Bögen der Berge aus dem Dunkel und erhellte sie. Alles fror wieder zusammen. Getümmel und Farben breiten sich wieder aus. So ändert wechselnd das Dasein von Eindruck zu Eindruck in einer fast femininen Aenderungsfähigkeit der Temperatur und des Erlebens. Dennoch aber hat alles eine Form und ein Schwergewicht, zu der es stets zurückkehrt. Es heisst, sich nicht zu besinnen. Es heisst nur einfach: warten, dazusein und zu leben. („F. Z.")

Eingesendet.

Aus der Geschichte Verduns.

In der „F. Z." schreibt Tony Kellen: Verdun nimmt an der oberen Maas ungefähr dieselbe Stellung ein wie Metz an der Mosel. Es deckt die gerade Strasse, die vom Mittelrhein nach den altberühmten Katalaunischen Feldern, nach Chalons und nach Paris führt. Dass dort uraltes Kulturland ist, das schon in der Römerzeit auch militärische Bedeutung hatte, beweist uns der Name des ersten eroberten Forts, des Camp des Romains, an dessen Stelle einst ein Römerlager stand. Karl der Grosse liess die Mauern des ihm widerstrebenden keltischen Virodunum schleifen. Die mächtigen Quadern wurden die Maas hinabbefördert, um zum Bau der um das Jahr 800 errichteten Palastkapelle in der Aachener Pfalz zu dienen. Die hadernden Enkel des grossen Kaisers schlossen in Verdun im Jahre 843 den berühmten Vertrag, der Frankreich in drei Länder teilte: Deutschland, Frankreich und Lothringen. Letzteres Reich war ein Pufferstaat, halb germanisch und halb romanisch, der später vollständig aufgeteilt wurde. Verdun selbst gehörte zu Lothringen und kam 870 mit diesem an Ostfranken. Fortan gehörte es zum Deutschen Reiche und führte den Namen Virten. Die Hauptstädte der drei Bistümer Metz, Toul (Tull) und Verdun waren freie deutsche Reichsstädte, die allein die Oberherrschaft des Kaisers und in Rechtssachen die Zuständigkeit der kaiserlichen Kammer in Speier anerkannten.

Durch den Krieg Heinrichs II. mit Karl V. kam Verdun 1552 an Frankreich, aber es wurde erst 1648 im Westfälischen Frieden mit Metz und Toul endgültig abgetreten. Bekanntlich sah das Deutsche Reich dem Raub der Bistümer tatenlos zu, und es konnte auch nicht verhindern, dass die von Ludwig XIV. eingesetzten Reunionskammern Frankreich auch die sogenannten Dependenzien der im Westfälischen und im Nymweger Frieden annektierten Gebiete zusprachen. Verdun wurde unter Ludwig XIV. von Vauban stark befestigt, der damals auch so viele andere französische Festungen erbaute. Die erste berühmte Belagerung, die die Stadt auszuhalten hatte, bietet gerade jetzt ein besonderes Interesse, weil kein Geringerer als Goethe als Kriegsberichterstatter dabei war. Es war im Herbst 1792, als die Alliierten gegen das republikanische Frankreich zogen. Goethe war am 30. August, gerade vor der Beschiessung von Verdun angekommen, und so konnte er diese, wie auch die Uebergabe mit erleben. Ueber die Beschiessung berichtet Goethe: „Nach Tische ritten wir auf den Hügel, der unseren Zelten die Ansicht auf Verdun verbarg. Wir fanden die Lage der Stadt als einer solchen sehr angenehm, von Wiesen, Gärten umgeben, in einer heiteren Fläche, von der Maas in mehreren Aesten durchströmt, zwischen näheren und ferneren Hügeln; als Festung freilich einem Bombardement von allen Seiten ausgesetzt. Der Nachmittag ging hin mit der Errichtung der Batterien, da die Stadt sich zu ergeben geweigert hatte. Mit guten Ferngläsern beschauten wir indessen die Stadt und konnten ganz genau erkennen, was auf dem gegen uns gekehrten Wall vorging: mancherlei Volk, das sich hin- und herbewegte und besonders an einem Fleck sehr tätig zu sein schien. Um Mitternacht fing das Bombardement an, sowohl von der Batterie auf unserem rechten Ufer als von einer andern auf dem linken, welche, näher gelegen und mit Brandraketen spielend, die stärkste Wirkung hervorbrachte. Diese geschwänzten Feuermeteore musste man denn ganz gelassen durch die Luft fahren und bald darauf ein Stadtquartier in Flammen sehen. Unsere Ferngläser, dorthin gerichtet, gestatteten uns, auch dieses Unheil im einzelnen zu betrachten; wir konnten die Menschen erkennen, die sich oben auf den Mauern dem Brande Einhalt zu tun eifrig bemühten; wir konnten die freistehenden, zusammenstürzenden Gesparre bemerken und unterscheiden. Dieses alles geschah in Gesellschaft von Bekannten und Unbekannten, wobei es unsägliche, oft widersprechende Bemerkungen gab und gar verschiedene Gesinnungen geäussert wurden. Ich war in eine Batterie getreten, die eben gewaltsam arbeitete, allein der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen fiel meinem friedlichen Ohr unerträglich: ich musste mich bald entfernen."

Goethe erzählt dann, wie er sich mit dem Fürsten Reuss Heinrich XIV. über naturwissenschaftliche Dinge unterhielt, bis sie an ein Biwak der Oesterreicher kamen. „Es war den 1. September früh um 8 Uhr, als das Bombardement aufhörte, ob man gleich noch immerfort Kugeln hinüber und herüber wechselte. Besonders hatten die Belagerten einen Vierundzwanzigpfünder gegen uns gekehrt, dessen sparsame Schüsse sie mehr zum Scherz als zum ernst verwendeten." Goethe selbst stand einmal hundert Schritte von einem Husaren- und Volkstrupp, als eine Kugel herübergeflogen kam, der die Menge mit grossem Geschrei nachlief und die man dann im Triumph umhertrug. Die Belagerung spielte sich damals offenbar noch viel gemütlicher ab als heute. In der Festung selbst gab es zwei Parteien. Die Bürgerschaft, die anscheinend noch vorwiegend royalistisch gesinnt war, wollte die Beschiessung vermeiden, während der Kommandant Beaurepaire für unbedingten Widerstand war. Als er dem Verlangen der Bürgerschaft nachgeben musste, schoss er sich eine Kugel durch den Kopf. Am 4. September erfolgte die Uebergabe der Festung. Als Goethe ins Feld zog, hatte er sich den „Jägerischen Atlas" zugelegt, eine Sammlung von Kartenblättern des damaligen Kriegsschauplatzes, „hoffentlich auch des nächstkünftigen". Im Befreiungskrieg kamen die Verbündeten dann auch wieder durch den Osten Frankreichs nach Paris, aber sie zogen über Toul und liessen Verdun liegen.

Erst im Krieg von 1870/71 spielte die Festung Verdun wieder eine Rolle. Verdun lag damals an der wichtigen Eisenbahnlinie, die von Chalons nach Metz geführt werden sollte, bei Ausbruch des Krieges aber erst bis Clermont, einige Meilen westlich von Verdun, vollendet war, später also die kürzeste Verbindungslinie von Paris nach dem Mittelrhein sein sollte. Schon damals sperrte Verdun die Strasse vom Mittelrhein nach den Argonnen, den Pass von les Grandes Islettes. Die Stadt war noch nach einem alten System nicht vorteilhaft befestigt, weil die rings aufsteigenden Höhen die Werke beherrschten. Diese Anhöhen waren aber von den Werken so weit entfernt, dass sie bei der Besetzung durch Feldartillerie keine genügenden Stellungen für die Beschiessung abgaben. Der Maasarmee war die Wegnahme Verduns als Aufgabe zuerteilt. Infolgedessen liess der Kronprinz Albert von Sachsen seine Truppen gegen die Festung rücken. Am 24. August donnerten zum ersten Male die Kanonen der sächsischen Artillerie aus der östlichen Stellung von der Höhe Belrupt gegen Verdun, 13 Batterien entsandten ihre Geschosse. Die Entfernung von der auf dem linken Maasufer liegenden Zitadelle machte diese Beschiessung ziemlich wirkungslos. Uebrigens hatte man hauptsächlich eine moralischen Eindruck erzielen und somit eine Ueberrumpelung versuchen wollen. Das Feuer wurde einige Zeit fortgesetzt, und man ging mit dem 108. Schützenregiment stürmend gegen die Vorstadt Baré vor. Das Feuer, dass die Schützen empfing, war sehr heftig, aber in aufgelösten Zügen drang man heran. Durch die Gärten und einzelnen Gehöfte vorrückend, gelang es den Schützen mit einem heftigen Anlauf in die Vorstadt zu dringen. Trotz des überall aufknatternden Feuers, und obschon auch von den Werken der Zitadelle bis in die Vorstadt Geschosse geworfen wurden, konnten die Schützen sich festsetzen. Die Verluste waren nicht sehr gross, und man hoffte, dass der schnelle, mit grosser Tapferkeit ausgeführte Angriff die Besetzung zur Uebergabe veranlassen würde. Das war aber nicht der Fall. Das Feuer aus der Zitadelle und den bis an den Fluss laufenden Schanzen begann mit erneuter Heftigkeit, und die Geschosse fielen immer dichter. Im Feuer der feindlichen Geschütze sandte der Kronprinz Albert einen Offizier in die Stadt, um den Kommandanten zur Uebergabe aufzufordern. Die Antwort lautete abschlägig, und ein neuer Regen von Granaten fiel aus der Zitadelle auf die Vorstadt. Um die Truppen nicht länger diesem heftigen Feuer auszusetzen, zog man sie zurück.

Eine Belagerung wollte man damals noch nicht beginnen. Man hatte nur die Verteidigungsfähigkeit kennen lernen und einen Druck auf die Besatzung ausüben wollen. Die Armee setzte nun den Marsch fort, indem sie oberund unterhalb Verduns die Maas überschritt. Bei Verdun blieb die 47. Infanteriebrigade als Beobachtungskorps stehen. Seit dem 25. September war die Festung eingeschlossen, während die eigentliche Belagerung erst am 13. Oktober begann. Das Cernierung-Detachement um Verdun stand anfangs unter dem Befehl des Generals v. Bothmer, der, zum Kommandeur der 13. Division ernannt, später vor Verdun durch den General v. Gayl ersetzt wurde. In den Wochen der Einschliessung beschränkte man sich darauf, die Festung zu beobachten, ihr die Zufuhren abzuschneiden, die von ihr gemachten Ausfälle abzuweisen, sowie die nötigen Vorkehrungen für ein in Aussicht genommenes Bombardement zu treffen. Zu diesen Arbeiten gehörten namentlich die Anfertigung der Batteriebaumaterialien, das Schlagen der Deckungshölzer für die Blindagen, die Anfuhr von Eisenbahnschienen usw.

Der Lage der Festung entsprechend war damals das Bombardement namentlich von Norden und Westen aus in Aussicht genommen. Zu diesem Zweck waren zunächst zwei Hauptbatterien errichtet worden, die eine im Norden des Platzes auf der Höhe von Bolleville, die zweite auf dem linken Ufer der Maas auf der Höhe von Tatervill[e]. Um den Bau der Batterien beginnen zu können, war es zunächst erforderlich, die vor denselben gelegenen Dörfer zu besetzen. Das geschah in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober. Schon in der folgenden Nacht wurden die Batterien gebaut, aber unter den schwierigsten Verhältnissen, so dass infolge der Kürze der Zeit für die schweren Geschütze nur Notbettungen, für die leichteren gar keine hergestellt werden konnten. Die während der Einschliessung gemachten Erfahrungen lieferten den Beweis, dass es der förmlichen Belagerung bedürfen würde, um die Stadt zu erobern.

Am 27. Oktober fiel Metz, und dieses Ereignis äusserte natürlich auch seinen Rückschlag auf Verdun. Jetzt konnte man schwerere Kanonen, preussische „Präzisionsgeschütze" grösseren Kalibers an die Maas senden (ähnlich wie jetzt die 42 *cm*-Mörser, die bei Antwerpen freigeworden sind.) Den Wirkungen dieser Geschütze konnte die Festung nicht lange widerstehen. Am 8. November war sie gezwungen, sich zu übergeben. Dabei wurden zu Gefangenen gemacht: zwei Generäle, 150 Offiziere und etwa 4000 Mann. An Geschützen wurden vorgefunden 136 verschiedenen Kalibers, ausserdem etwa 2300 Infanteriegewehre, sowie bedeutende Bestände an verschiedenen Kriegsmaterial. Der Fall von Verdun war von grosser Wichtigkeit, weil damit der letzte Punkt zwischen der Mosellinie und Paris, der noch von französischen Streitkräften besetzt war, in deutschen Besitz überging und weil nunmehr das schwere Geschütz von dort zur Belagerungsarmee vor Paris gebracht werden konnte.

Seit dem Kriege von 1870/71 ist Verdun als Stadt zwar nicht erheblich gewachsen, aber als Festung bedeutend ausgebaut worden. Auf den Höhen rings um die Stadt ist zum Teil sogar in weiter Entfernung ein ganzer Kranz

von Forts angelegt worden. Es sind auf dem linken Ufer der Maas (von Norden nach Süden): Fort de Marre, Fort de Bois Bourrus, Fort Choisel, Fort de Sartelles, Fort de la Chaume, Fort du Regret, Fort de Landrecourt, Fort de Dugny; auf dem rechten Maasufer (von Süden nach Norden): Fort de Genicourt, Fort de Haudainville, Fort du Rozellier, Fort de Belrupt, Fort Moulainville, Fort de Tavannes, Fort de Baux, Fort de Douaumont (das jetzt gefallen ist), Fort de Souville, Fort de Belleville und Fort St. Michel. Die Entfernung zwischen diesen Werken beträgt nicht weniger als 64,3 Kilometer. Die einzelnen Befestigungen sind nach den neusten Fortschritten der Technik in Beton ausgebaut und mit Panzern geschützt. Ausser den schweren Geschützen stehen auch die für den Nahkampf vorgeschobenen Schnellfeuerkanonen und Maschinengewehre unter Panzerschutz. Die meisten Panzer sind versenkbar, so dass die Türme nur gehoben werden, wenn gefeuert werden soll. Die Zitadelle in Verdun erhebt sich am Kanal des Augustins, westlich der Kathedrale. Zwischen dieser und der Zitadelle liegt die Place de la Roche, die als Exerzierplatz dient.

Als **Stadt** ist Verdun nur eine Arrondissements-Hauptstadt mit 21.700 Einwohnern. Es liegt an den Ufern der hier in fünf Arme geteilten Maas. Die Stadt ist gut gebaut, hat steile Strassen und im oberen Teil ein altertümliches Gepräge. Die dreischiffige Kathedrale in der oberen Stadt stammt aus dem XI. und XII. Jahrhundert, wurde aber im XIV. und XVII. Jahrhundert umgebaut. Daneben erhebt sich der ehemalige bischöfliche Palast, ein Bau aus dem XVIII. Jahrhundert, der jetzt das Museum für Kunst, Altertum und Naturwissenschaft enthält. Das Rathaus datiert aus dem XVII. Jahrhundert, wurde aber nach dem Brande von 1894 erneuert. Im Hof des Rathauses stehen 4 Kanonen, die der Staat der Stadt zur Erinnerung an die tapfere Verteidigung von 1870 geschenkt hat. Zum Teil aus dem XV. Jahrhundert rührt die von Türmen pflankierte Porte Chausée her, die in neuerer Zeit als Militärgefängnis und zuletzt als Musiksaal diente. Die Stadt hat ein grosses und ein kleines Seminar, eine Bibliothek mit 80.000 Bänden und 753 Handschriften, ein Theater, Spitäler usw. Auf der Place Ste. Croix, die neuerdings in Place Chevert umgetauft wurde, erhebt sich das Bronzestandbild des Generals François de Chevert, der aus Verdun stammte. Dieser General (1695—1769) war mehr als eine lokale Berühmtheit. Er zeichnete sich besonders während des Oesterreichischen Erbfolgekrieges durch ein Reihe glänzender Waffentaten aus, so bei dem Ansturm auf Prag, das er dann heldenmütig gegen die Kaiserlichen verteidigte. Das ihm 1855 in seiner Geburtsstadt errichtete Standbild ist ein Werk des Bildhauers Lemaire.

Die Stadt ist sehr gewerbefleissig. Es gibt hier Brauereien und Brennereien, Mühlen, Gerbereien, Oelfabriken, Textilindustrie, Posamentenfabriken usw. Nennenswert ist auch der Handel mit Holz, Vieh, Getreide und Wein. Die eigentliche Spezialität von Verdun sind aber Süssigkeiten, die **Zuckerwaren**, genannt „Dragées de Verdun", ferner Confitüren und **Liköre**. Mancher deutsche Krieger wird in französischen und belgischen Städten, sowie auch in Luxemburg an den Läden und Schaufenstern die „Dragees de Verdun" angezeigt finden, auch wenn jetzt vielleicht längst keine mehr zu haben sind. Schon **Goethe** hat den Likör Verduns gelobt: „Wir besuchten sogleich die namentlich gerühmten Läden, wo der beste Likör aller Art zu haben war. Wir probierten ihn durch und versorgten uns mit mancherlei Sorten. Unter anderem war einer, namens „*baume humain*" (menschlicher Balsam), welcher, weniger süss, aber stärker, ganz besonders erquickte. Auch die Drageen, überzuckerte kleine Gewürzkörner in saubern zylindrischen Tüten, wurden nicht abgewiesen. Bei so vielem Guten gedachte man nun der lieben Zurückgelassenen, denen dergleichen am friedlichen Ufer der Ilm gar wohl behagen möchte. Kistchen wurden gepackt, gefällige, wohlwollende Kuriere, das bisherige Kriegsglück in Deutschland zu melden beauftragt, waren geneigt, sich mit einigem Gepäck dieser Art zu belasten, wodurch sich denn die Freundinnen zu Hause in höchster Beruhigung überzeugen mochten, dass wir in einem Lande wahlfahrteten, wo Geist und Süssigkeit niemals ausgehen dürfen."

Verschiedenes.

Das neue serbische Volksschulwesen. Vor allem einige Zahlen: Nach den uns vorliegenden Daten der amtlichen serbischen Statistik gab es in Serbien — die Kinder unter sechs Jahren nicht eingerechnet — 78·97 Prozent Analphabeten. Die Stadt Belgrad zählte solcher selbst 26·75 Prozent, Nisch 81 Prozent, Valjevo 80·40 Prozent, Cacak schliesslich sogar 81·23 Prozent. Und diese ungeheuren Prozente von Analphabeten dürfen uns gar nicht wundern. Haben ja doch von 630.000 schulpflichtigen Kindern nur etwa 107.000 die Volksschule besucht, während auf die Mittelschulen rund 4600 Schüler entfielen. Wir wollen nun nicht untersuchen, schreiben die „Belgrader Nachrichten", ob es bei einem Budget von 125,000.000 Dinars gerade so sein musste, klar ist aber, dass es nicht so sein durfte, wenn man die Nation in ihrer Existenz nicht gefährden wollte. Erst vor einigen Tagen hatten wir Gelegenheit, an dieser Stelle über die Eröffnung der ersten Volksschule in Belgrad zu berichten. Mit Genugtuung können wir nun bereits jetzt melden, dass dank dem Eifer, mit dem sich alle massgebenden Faktoren der Sache angenommen haben, nun alle das Volksschulwesen betreffenden Fragen im Schosse des k. u. k. Militär-General-Gouvernements vollständig gelöst und erledigt worden sind. Infolgedessen sind bereits in allen Städten, sowie auch in vielen Dörfern, Volksschulen errichtet worden. So sind beispielsweise im Bezirke Belgrad nicht weniger als 25 Schulen errichtet worden, welche von 4295 Schülern besucht werden. Im Kreise Belgrad funktionieren 9 Schulen mit 1200 Schülern; im Kreise Schabatz 17 Schulen mit über 3000 Schülern; im Kreise Arangjelovac 9 Schulen mit über 1400 Schülern, im Kreise Paljevo über 40 Schulen mit über 6000 Schülern und in Belgrad selbst wird demnächst noch eine neue Volksschule errichtet werden. *(B.)*

Vor einem Jahre.

5. März. In **Russisch-Polen** und in **Westgalizien** im allgemeinen Ruhe. — In den **Karpathen** wurde in einigen Abschnitten gekämpft. — Die Lage um **Grodno** ist unverändert. — Bei **Lomza** scheiterten russische Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes. — An der **französischen Front** kleinere Kämpfe. — Die Entente begann mit Truppenlandungen bei **Seddil-Bahr** und **Kum-Kaleh**. Die Feinde wurden zurückgeworfen und verjagt.

Theater, Literatur und Kunst.

Programm des IX. Kammermusikkonzertes im Musikinstitut St. Annagasse 2, am Sonntag, den 5. d. M., 1/25 Uhr nachmittags. Johannes Brahms: 1. Klaviertrio H-Dur: Frau Czop-Umlauf, die Herren Giebułtowski und Stępiński; 2. Variationen über ein Thema von Händel, Klaviersolo: Frau Czop-Umlauf; 3. Sonate für Violine und Klavier: Herr Giebułtowski, Frau Czop-Umlauf.

Erstaufführung an der Wiener Volksoper.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Wien, 4. März.

In der **Volksoper** ging gestern abends zum erstenmal „**Der Kohlenpeter**" nach dem

Das Kreuz der Welser.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(4. Fortsetzung.)

„Wenn Lothar nur in dieser einen Beziehung seiner Mutter nicht nachgeriete! — Lachen Sie nicht — Werner — dass ich jetzt — da der Bube erst zahnt, schon an die zukünftige Herrin von Welsberg denke und daran, was für Verwicklungen es da geben könnte. Am besten wäre es, wenn man die Legende für immer unterdrücken würde."

Etliche andere Bemerkungen und Anweisung bezüglich der Verwaltung des Gutes bildeten den Schluss dieses Schreibens.

Kopfschüttelnd legte Lothar es auf den Tisch. Ihm zunickend, blickte Hagen in seine ganz ratlos dareinschauenden Augen.

„Gelt! Da gibt es irgend etwas Absonderliches!" sagte er und setzte, nun wieder zu Gräfin Helenens Bild hinüberblickend, hinzu: „Es ist wirklich da etwas nicht richtig."

„Wo mag es wohl sein, dieses Kästchen der Myrjam?" fragte Lothar noch ganz benommen. „Wonach wurde geforscht und welche Legende sollte mir verborgen bleiben?"

Hagen zuckte die Schultern.

„Auf die zwei letzten Fragen weiss ich keine Antwort."

„Aber auf die erste weisst du eine?"

„Vielleicht. Myrjam — siehst du, das ist morgenländisch — es ist die orientalische Form für Maria."

„Weiter."

„Graf Heinrich hat sichtlich keine Vorliebe für den Osten gehabt. Du siehst da draussen in der Halle unter all den Waffen nicht eine einzige, die aus dem Orient stammt und im ganzen Schloss gibt es keine Eseltasche, keinen Gebetteppich oder anderes dieses Herkommens, womit andere Leute so gern ihr Heim schmücken; deshalb ist mir eben **ein** Gegenstand — der entschieden arabisches Gepräge trägt, hier aufgefallen. Es ist ein Kästchen aus schwarzem Holz, wahrscheinlich Ebenholz, reich inkrustiert mit blauen Stahl und Silber."

„Ah! Ein Kästchen!"

„Vor zwei Wintern, vor Weihnachten, habe ich es im Schlafzimmer deines Vaters gesehen. Er lag damals wegen Hüftweh und hatte mich rufen lassen, damit **ich** statt seiner dem Weihnachtsgeschenk an dich abschicken solle."

„Die Pistolen."

„Ja, die schönen Reiterpistolen, mit deren einer von denen, die da oben hängen..."

„Graf Balthasar —"

„Wird schon richtig sein. Na, siehst du — es geht ja recht gut mit der Geschlechtergeschichte! — mit der also Graf Balthasar in der Zeit des dreissigjährigen Krieges in den Kampf gezogen. Ich erhielt einen Schlüssel und die Weisung, aus dem Eichenschrank, der droben im Schlafzimmer steht, eine mit grünen Leder überspannte Kassette zu nehmen. Ich tat es — da glänzte mir aus dem Hintergrunde eines anderen Faches obbeschriebenes Kästchen in die Augen. Seit gestern Nacht, da ich diese Briefe noch einmal mit Bedacht las, denke ich an dieses Kästchen."

Graf Lothar war schon aufgestanden.

Der andere erhob sich ebenfalls.

„Ich begreife deine Ungeduld," sagte er und folgte dem Freunde, der schon aus dem Zimmer ging.

Dr. Hagens Vermutung erwies sich als richtig.

Eine Viertelstunde nach ihrem Aufbruch kamen die beiden Herren wieder in die Bibliothek zurück. Der Graf trug ein wunderhübsches Kästchen aus schwarzem, mattem Holz, das reich ornamentiert war und auf dem sich blaue und weisse mattschimmernde Arabesken reizvoll ineinander schlangen. Der junge Mann trug es auf eine so vorsichtige und scheue Weise, dass der hinter ihm hergehende Hagen sich eines Lächelns nicht erwehren konnte. Er selber trug auch etwas, zwei Bücher von ein und derselben Grösse und Herstellungsart, davon jedoch das eine zweifellos weit älter war als das andere.

Graf Heinrich hatte, darauf wies ja eine Stelle in seinen Briefen hin, irgend etwas, das sich auf sein Geschlecht bezog, zum mindesten dereinst einmal — vor seinem Sohn vorheimlichen wollen. Hatte er dieses Vorhaben aufgegeben? Oder hatte nur das unerwartete Sterben ihn daran gehindert, die Familienchronik zu vernichten, ehe sie seinem Sohn in die Hände kam?

Das fragten sich die beiden jungen Männer schon, als der Eichenschrank dort oben so willig die Chronikbände herausgab, diese alten Plauderer, die ja sicher auch die Legenden enthielten, welche sich auf das Geschlecht der Welser bezogen. Im höchsten Fach des hohen Schrankes waren sie, ganz hinten an der Wand gelegen. Und neben ihnen, als gehöre es ganz einfach dahin, hatte das fremdländische Kästchen gestanden.

Myrjam! Wie gut das Kästchen zu diesem Namen passte!

(Fortsetzung folgt.)

Hauffschen Märchen „Das kalte Herz" von Robert Konta, dem bekannten Komponisten und Musikkritiker des „Fremden-Blatt" in Szene.

Die Partitur gefiel besonders wegen der kräftigen instrumentalen Farben und dem volkstümlichen Ton so mancher Szenen und hatte lebhaften Erfolg.

FINANZ und HANDEL.

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien. (2. März.) Auf dem heutigen Jung- und Stechviehmarkte waren im Vergleiche zum vorwöchentlichen Hauptmarkte um 68 Kälber und um 318 Schweine mehr zugeführt. Bei ruhigem Geschäftsverkehre wurden Prima-Kälber zu den vorwöchentlichen Preisen, mittlere und mindere Sorten um 10 bis 12 Heller per 1 kg billiger abverkauft. Ausgeweidete Fleischschweine wurden um 20 Heller, Weidner Fettschweine um 20 bis 30 Heller per 1 kg teurer als am Hauptmarkte der Vorwoche abgegeben. In Lämmern wie Weidner Schafen war die Preislage unverändert. Auf dem Borstenviehmarkte waren die Preise vom letzten Hauptmarkte massgebend. Auf dem heutigen Rindermarkte erzielten alle Rindergattungen um 10 bis 15 Kronen höhere Preise als am letzten Montag.

Kinoschau.

„NOWOŚCI", Ul. Starowiślna 21. Programm vom 2. bis 8. ds. **Die Gewissensbisse.** Glänzendes Drama in vier Akten mit Maria Carmi in der Hauptrolle. — **Paulchens Erlebnisse.** Schlager-Lustspiel in zwei Akten.

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 3. bis 5. ds. **Kriegswoche.** — **Eine Hausdame aus bester Familie wird gesucht.** Lustpiel in zwei Akten. — **Der meschuggene Fisch.** Komisch. — **Um einen Stern.** Drama auf der Sternwarte in drei Akten.

„ZŁUDA", Rynek 34. Pałac Spiski. Programm vom 3. bis 9. ds. **Alvin auf der Hochzeitsreise.** Humoristisch. — **Die Brüder Erfinder.** Drama. — **Foxiens als Sklave.** Eine lustige Geschichte aus alter Zeit. — **Die Macht des Gewissens.** Drama. — **Kriegsbericht.**

„UCIECHA", Ul. Starowiślna 16. Programm vom 3. bis 9. ds. **Neueste Kriegsaktualitäten.** — **Doppelte Wunden.** Grosses, sensationelles Drama in vier Teilen. Spannender und aufregender Inhalt, wundervolle Aufnahmen. In der Hauptrolle Ingeborg Holm. — **Die Dienstreise.** Ausgezeichnetes Lustspiel mit Alstrupp und Buch (Knoppchen) in den Hauptrollen.

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.